

»Ich weiß einfach, dass Maeve verborgene Talente in sich trägt«, hatte Mum dem Spezialisten gesagt und dabei offenbar sich selbst mindestens genauso sehr überzeugen wollen wie ihn. »Von all meinen Kindern hat sie am frühesten zu sprechen angefangen. Mit elf Monaten. Ganze Sätze.«

Ja, alle sehnten sich nach einer Erklärung für meinen Leistungsrückstand. Besonders Cill und Pat mit ihrem Wissenschaftsfimmel. Jeden Tag kamen sie mit einer neuen Theorie um die Ecke, warum ich so schlecht mitkam in der Schule. »Könnte es an ihrem Gehör liegen?«, fragte Cillian einmal, als er übers Wochenende nach Hause gekommen war. »Vielleicht kriegt sie einfach nicht richtig mit, was die Lehrer sagen.«

Eine traurige Ironie, wenn man bedenkt, dass ich von seiner Idee nur weiß, weil ich das Gespräch vom Nebenzimmer aus hören konnte.

Ich bin weder legasthenisch noch taub oder blind, sondern zur allgemeinen Enttäuschung schlicht und einfach dumm.

Mit angelecktem Finger fahre ich über die Arbeitsplatte, lese Pistazienkrümel auf und stecke sie mir in den Mund.

»Maeve. Bäh. Lass das. Ich will deine Spucke nicht in meinen Blondies.«

»Warum? Für wen sind die denn?«

»Für niemanden. Himmel, muss ich mich für den Wunsch nach spuckefreien Blondies rechtfertigen?«

»Sie sind für Sarra, hab ich reeeecht?«, ziehe ich sie auf. »Triffst du dich wieder mit ihr?«

»Halt die Klappe«, gibt sie zurück, wischt die Nusskrümel erst auf ihre Handfläche, dann in die Teigschüssel und rührt um.

»Wusst ich's doch!«, triumphiere ich. »Glaub ja nicht, dass sie die Blondies zu würdigen weiß. Bestimmt behauptet sie, dass sie sie liebt, nur um sie dann mit ein paar Brownies zu betrügen.«

Joanne hört auf zu rühren. Ihr Gesicht läuft rot an. Oh Gott, jetzt hab ich's geschafft. Manchmal denke ich einfach nicht dran. Obwohl wir schon so lange von Sarras Fremdgehen wissen, dass es sich längst anfühlt wie kalter Kaffee, ist Joanne für ihren Teil noch lange nicht darüber hinweg.

»Hey«, lenke ich ein. Wenn ich sie zum Lachen bringe, können wir den Gedanken an Sarra vielleicht über die Schulter werfen wie eine Prise Salz. Soll ja Glück bringen. »Brownies sind zum Kotzen. Sind vermutlich das am meisten überschätzte Gebäck auf der ganzen Welt. Und schmeißen sich an alle und jeden ran – total billig.«

Joanne kippt schweigend die Teig-Nuss-Mischung in die Backform.

»Wer auf Brownies steht, ist fast mit Sicherheit ein Arsch«, versuche ich es noch einmal und sehe zu, wie Jo die Form in den Ofen schiebt.

»Himmelherrgott, Maeve, lass es doch einfach!« Vor lauter Wut passt Jo nicht auf und verbrennt sich den Unterarm am Herd. Sie schreit, greift instinktiv nach der schmerzenden Stelle und lässt dabei die randvolle Backform fallen. Schnell schnappe ich mir die Küchenrolle und versuche, ein paar der klebrigen gelben Klumpen zu retten.

»Lass das!«, ruft sie und schubst mich weg. »Hau einfach ab. Hau ab, hau ab, hau ab! Geh auf dein Zimmer!«

»Ich will dir doch nur helfen, blöde Kuh«, sage ich und spüre schon, wie meine Augen anfangen zu brennen. *Oh Gott, nicht weinen. Nicht weinen.* Es gibt nichts Schlimmeres, als wenn man die Jüngste der Familie *und* eine Heulsuse ist. »Außerdem kannst du mich gar nicht auf mein Zimmer schicken. Du bist nicht Mum, also leck mich!«

Jetzt weine zwar nicht ich, aber Joanne laufen die Tränen übers Gesicht. Manchmal denke ich, dass eigentlich sie das Sensibelchen von uns ist, weil sie so lange Zeit die Jüngste war, bis dann ich geboren wurde. Ihr wurde der Status weggenommen, während ich ihn verzweifelt loszuwerden versuche.

Auf einmal steht Mum mit der aufgerollten Hundeleine im Zimmer und sieht so aus, als wäre sie schon gleich genervt von uns. K2 rast herein, stürzt sich auf den Teig und hat schon die Hälfte verschlungen, bevor Mum überhaupt Luft holen kann, um sich lauthals über seine anfällige Verdauung zu sorgen.

»HALTET K2 FEST!«, schreit sie. »Maeve, hol K2 DA WEG! K2, AUS! BÖSER HUND! Joanne, ist da Butter drin? Ich werde keinen ranzigen Butterdünnpfiff wegputzen. Habt ihr auch nur eine Vorstellung, wie das stinkt?«

Nachdem wir K2 ausgesperrt haben, putzen wir die Bescherung weg und Joanne berichtet tränenreich, was für eine herzlose kleine Schwester ich bin.

»Das glaube ich einfach nicht«, fahre ich sie an. »Weit über zwanzig und immer noch 'ne Petze.«

Dann sage ich noch alles mögliche Schlimme über sie und Sarra, was ich sofort bereue, wofür ich mich aber ebenso wenig entschuldigen werde wie für den Brownie-Witz. Wie zwei Geächtete verziehen K2 und ich uns wenig später in mein Zimmer.

Ich habe fünfzig ungelesene WhatsApp-Nachrichten, aber alle bloß aus Gruppenchats. Niamh Walsh und Michelle Breen wollen wissen, was ich an meinem ersten Strafdiensttag für Miss Harris machen musste.

Das Loch aufräumen, antworte ich und ernte einen Haufen entsetzter Emojis.

Das melde ich Amnesty International, schreibt jemand.

Was ich nicht alles für Krempel gefunden habe, tippe ich und poste ein Foto von dem Walkman samt Grunge-Mixtape.

Alle verleihen kurz ihrem Staunen Ausdruck, doch dann geht es schnell wieder um etwas anderes. Mindestens vierzehn Leute schreiben in dieser Gruppe, deswegen ist es schwierig, immer mitzukommen. Nicht zum ersten Mal ertappe ich mich bei dem Wunsch nach einer besten Freundin zum Reden.

Ich hatte eine, früher. Aber die Sache mit Lily ist vorbei. Seit fast anderthalb Jahren mittlerweile.

Da fällt mir das Tarotspiel wieder ein. Die satten Violett-, Gold- und Rottöne, die konzentrierten Gesichter und die seltsamen Symbole. Ich ziehe die Karten aus meiner Schultasche und gehe sie eine nach der anderen durch. Lege sie der Reihe nach auf meinem Bett aus.

1. DER NARR.

Ein Typ mit einem Hund und einer Flöte. Auf eine langhaarige Prinz-Eisenherz-Art sieht er irgendwie heiß aus.

2. DER MAGIER

Ein Typ an einem Tisch, der einen Trank zusammenrührt.

3. DIE HOHEPRIESTERIN

Eine Frau mit einem Mond auf dem Kopf. Mit ihrer strengen Schönheit erinnert sie mich an Miss Harris.

Ich starre jede Karte eingehend an in der Hoffnung, eine hellseherische Vision zu erhalten, wenn ich den abgebildeten Leuten nur tief genug in die Augen sehe. Nichts. Irgendwann klappe ich meines eigenen Unwissens müde den Laptop auf und suche:
»Wie man sich Tarot beibringt.«

Und auf einmal scheinen die Stunden nur so dahinzufiegen.

3. KAPITEL

»Hi, Leute, willkommen zu Silver Magic. Ich bin Raya Silver, und heute lernen wir das einfache Legen mit drei Karten.«

Die Frau in dem YouTube-Video sitzt mit untergeschlagenen Beinen auf einem Korbsessel in ihrem Esoterikladen in New Orleans und sieht einfach umwerfend aus. Dieser Laden ist gleichzeitig ihr Zuhause, in dem sie mit ihrer ganzen Familie wohnt. Raya hat zwei Kinder, einen Hund, eine Katze und ein drittes Auge.

Seit ich vor zwei Stunden das erste Raya-Silver-Video angeklickt habe, kann ich gar nicht genug von ihr kriegen.

Sie hat mir beigebracht, dass die »Trümpfe« – wie »Tod«, »Magier« oder »Hohepriesterin« – quasi die Hauptdarsteller des Tarots sind, und dass man sie die großen Arkana nennt. Die Restlichen, die kleinen Arkana, sind wie beim normalen Kartenspiel in Farben aufgeteilt. Schwerter stehen für Verstand, Kelche für Gefühl, Stäbe für Lust und die Sternscheiben – oder Münzen – für Geld.

»Schwerter, Kelche, Stäbe, Münzen«, so steht es in Rayas E-Book, das ich mir gleich heruntergeladen habe. »Kopf, Herz, Lenden, Füße.«

»Zum Aufwärmen gönnen wir uns eine ausgiebige Runde Mischen«, erklärt sie und die Karten gleiten wie ein Seidenschal von ihrer einen Hand in die andere. Als ich ihre Bewegung nachahmte, purzelt mir alles auf die Bettdecke. Muss an der Technik noch feilen.

»Wenn wir die Karten allerdings für jemand anderen legen, mischt er oder sie bitte selber. Die Karten atmen, sie sind Lebewesen, sie müssen die Energie des Menschen aufnehmen, für den sie gelegt werden. Dann die Karten schön auffächern, damit sie sich frei entfalten können.«

Ich tue wie geheißen.

»Jetzt mit der linken Hand drei Karten ziehen. Die erste steht für die Vergangenheit, die zweite für die Gegenwart, die dritte für die Zukunft.«

Ich pausiere das Video und lasse mir Zeit. Ziehe eine nach der anderen und decke eine nach der anderen auf. Der Mond, der Wagen und der Turm. Der Mond ist einfach der Mond – eine perlmuttweiß leuchtende große Kugel. Der Wagen ist ein Mann in einem zweispännigen Streitwagen, dem die Pferde durchgehen. Allein der Turm macht mir etwas Angst. Die Karte sieht übel aus. Ein mittelalterlicher Turm ist

entzweigeborsten und orangefarbene Flammen lecken an den Steinen empor. Zwei Menschen stürzen von ihm herunter, ihrem Tod entgegen. Brrr, Gänsehaut. Doch ich vertraue Raya. Sie sagt, dass es keine schlechten Karten gibt, dass alles eine gute Seite hat. Und ich glaube ihr.

In Rayas E-Book schlage ich die Bedeutungen von Mond, Wagen und Turm nach. Rayas Erklärungen sind wohlwollend, haben die Länge einer Textnachricht, und statt abgehoben zu schwurbeln, formuliert sie ganz normal, als würde man mit einer Freundin quatschen. Deswegen ist mir ihre Art so sympathisch.

DER MOND: Der Mond ist eng mit unserm Menstruationszyklus verknüpft.

Manchmal kann er mir deswegen echt den Buckel runterrutschen. Diese Karte steht für tief verborgene, unbewusste Energie, vielleicht sogar für Unterdrücktes.

Denk dran, dass alles früher oder später ans Licht kommt!

DER WAGEN: Heieiei! Runter vom Gas! Du drohst aus der Kurve zu fliegen – oder bist du so schnell unterwegs, dass es bloß danach aussieht? Überleg mal, ob du die Situation im Griff hast.

DER TURM: Okay, ich weiß, das sieht übel aus. Richtig übel. Aber manchmal muss Altes einstürzen, damit du etwas Neues aufbauen kannst.

Ich mache Rayas Video wieder an, und sie erklärt, wie es jetzt weitergeht. »*Vertrau auf deine Intuition*«, sagt sie mit rauchiger Stimme. »*Lass die Karten zu dir sprechen*.«

Ich starre also auf den Mond, den Wagen, den Turm und frage mich, was sie mir sagen wollen. Der verschlossene Mond für die Vergangenheit. Passt. Das ganze letzte Schuljahr hindurch bin ich mehr oder weniger für mich geblieben. Die *zwei* letzten Schuljahre, um ehrlich zu sein. Alle scheinen mit ihrer Clique dicker als je zuvor und ich hinke ohne beste Freundin und ohne Freundeskreis, aber mit schlechten Noten hinterher. Dann der Wagen, der Typ, der ruhig zu bleiben versucht, während ihm die Pferde durchgehen. Mh-hm, klingt nach mir.

»*Sprich die Wahrheit aus*«, sagt Raya. Ihre Stimme ist nichts als ein Hauch, doch sie hat ihre schokoladenbraunen Augen fest auf mich gerichtet. »*Sprich sie laut aus*.«

»Ich fühle mich schon seit einer Weile ziemlich elend«, sage ich laut, und völlig überraschend sammelt sich eine kleine heiße Träne in meinem Augenwinkel. Schnell blinzele ich sie weg. »Ich tue so, als würde es mir gut gehn, aber das stimmt nicht.«

»*Geh dorthin, wo die Angst sitzt*«, sagt Raya Silver, als könnte sie mich hören. »*Sprich aus, was dir Angst macht*.«

»Wenn ich das nicht bald irgendwie geregelt kriege, wird es ein richtig verdammt übles Ende nehmen«, sage ich. Doch bevor ich darüber traurig werden kann, ruft Dad mich zum Abendessen.

Als ich nach unten gehe, sitzt Dad allein am Tisch. Jo ist ausgegangen – vermutlich zu Sarra – und Mum hat sich das Essen mit in Abbies altes Zimmer genommen, um weiter